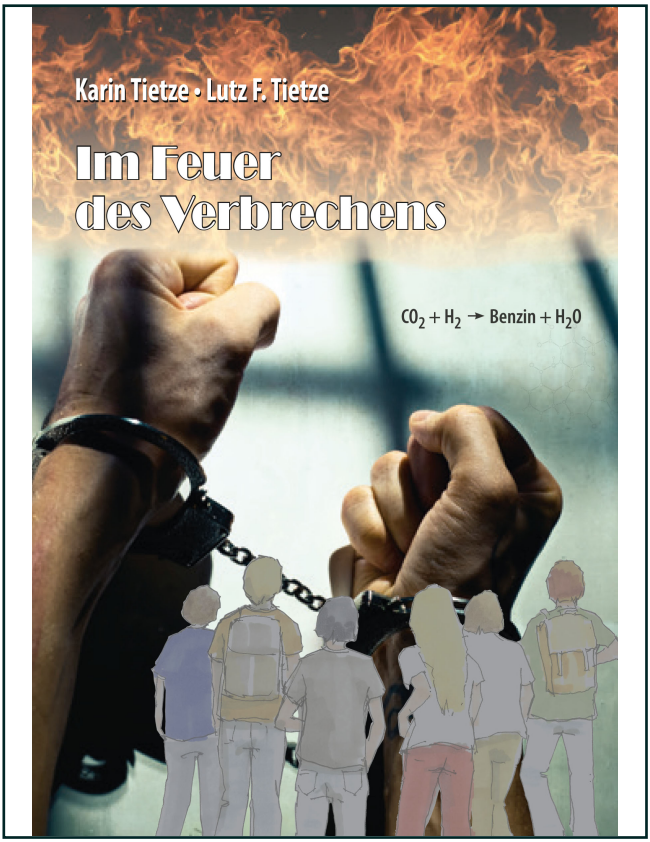
Karin Tietze (Autor)
Lutz F. Tietze (Autor)

Im Feuer des Verbrechens

Ein Kinderbuch für Jung und Alt um die Chemie



https://cuvillier.de/de/shop/publications/7074

Copyright:
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentzsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: https://cuvillier.de

Die Explosion

Eine gewaltige Explosion erschütterte die kleine Stadt am Harz. Viele Menschen stürzten entsetzt auf die Straße. Der Himmel hatte sich blutrot verfärbt und eine gigantische Rauchwolke stieg im Süden der Stadt in die Höhe. Daniel hatte schon geschlafen, denn es war Mitternacht; jetzt sprang er aus dem Bett und lief zu seinen Eltern: „Mama, Papa, was ist das gewesen? War das eine Bombe?“ Auch seine kleine fünfjährige Schwester Maria war von dem Knall aufgewacht. Mit ganz verschlafenem Gesicht stand sie unglücklich an der Tür und flüchtete dann in die Arme ihrer Mutter.

Wenig später hörte man die Sirenen der Feuerwehr, der Krankenwagen und der Polizei. Dann klingelte das Telefon. Daniels Vater nahm den Hörer ab. Es war der Chef seiner Frau: „Herr Meyer, ich muss dringend mit Ihrer Frau sprechen, es ist etwas ganz Schreckliches passiert.“ Herr Meyer gab den Telefonhörer weiter an seine Frau, die neben ihm stand, und sah wie sie leichenblass wurde: „Das kann doch nicht wahr sein. Wie konnte das denn nur passieren? Ja, ja, ich komme so schnell wie möglich.“ Dann sank sie gebrochen auf einem Stuhl zusammen und flüsterte: „Die furchtbare Explosion, das war unsere Firma. Ich muss sofort hinfahren. Die Polizei will mich befragen.“

Frau Meyer zog sich in Windeseile an und nahm die Autoschlüssel. „Helga, ich begleite dich“, sagte ihr Mann als sie gerade das Haus verlassen wollte. „Du könntest Unterstützung sicher gut gebrauchen.“ Frau Meyer überlegte kurz. „Nein“, sagte sie dann, „einer muss schließlich bei den Kindern bleiben.“ „Bitte, bitte, lass mich mitkommen“, bettelte Daniel, „vielleicht kann ich dir helfen.“ Die Mutter warf einen fürsorglichen Blick auf ihren Sohn. Sie hatte in letzter Zeit so viel zu tun gehabt, dass sie gar nicht bemerkt hatte, wie groß er inzwischen geworden war. Mit seinen vom Schlaf wild zerzausten dunklen Haaren schaute er seine

Mutter mit großen Augen flehend an. „Na ja“, willigte sie schließlich ein, „ zieh dich ganz schnell an, denn wir haben wirklich keine Zeit zu verlieren.“

Die Firma lag nur etwa drei Kilometer vom Stadtrand entfernt und so dauerte es nicht mehr als 10 Minuten bis sie bei der Brandstelle waren. Überall standen Polizisten und das Gelände war großräumig abgesperrt. Das war auch notwendig, denn die zuckenden Flammen schossen hoch in den Himmel und immer wieder erfolgten kleine Explosionen. Das Feuer zeigte fast alle Farben des Regenbogens und es war ein unglaubliches Getöse. Dazu kam das Zischen des Löschschaums, mit dem die Feuerwehrleute versuchten die Flammen zu ersticken. Riesige Dampfschwaden mischten sich mit dem schwarzen Rauch und die gewaltigen Dachträger glühten in der Dunkelheit. Es mussten Temperaturen von nahezu 1000 °C herrschen. Wie in Zeitlupe bogen sich die Metallbalken und schließlich fiel das ganze Gebäude mit gewaltigem Krach in sich zusammen. Funken stoben in die Höhe und Feuerzungen rasten in alle Richtungen. Die Feuerwehrleute hatten sich bereits zurückgezogen, ein Löschen des Brandes war im Augenblick einfach unmöglich und auch zu gefährlich. Sie sorgten aber dafür, dass die Flammen nicht auf die Bäume in der Nähe überschlugen. Daniel starrte fasziniert auf das Feuer. „Das ist ja wirklich gigantisch“, wunderte er sich, „es brennt ja hier wie in einer großen Raffinerie. Solche Bilder habe ich neulich im Fernsehen gesehen. Aber die Firma hier war doch ziemlich klein. Und dann so ein großes Feuer?“

An der Absperrung wurden sie von einem Polizisten empfangen. „Sind Sie Frau Meyer?“, fragte er höflich, „ich soll Sie zu Kommissar Schäfer bringen, der den Brand untersucht. Bitte folgen Sie mir! Er wartet in dem VW-Bus dort hinten auf Sie.“ Als sie den Wagen erreichten, wurde die Tür aufgemacht und ein freundlicher Herr um die fünfzig be-

grüßte sie. Der Chef von Frau Meyer, Herr Glaser, war ebenfalls da und auch der Nachtwächter der Firma, Rudolf Nüssel. Herr Glaser war sehr blass und schien um Jahre gealtert. Seit fünf Jahren hatte er Tag und Nacht ununterbrochen geschuftet, um seine kleine Firma aufzubauen und über Wasser zu halten, und nun war alle Mühe umsonst gewesen. „Es tut mir ausgesprochen Leid, was dort passiert ist“, wandte sich Herr Schäfer an Frau Meyer. Jetzt fiel sein Blick auf Daniel. „Hallo, wer ist denn das? Ist das Ihr Sohn, Frau Meyer?“ Sie nickte. Der Kommissar schaute den Jungen freundlich an und sagte: „Eigentlich solltest du ja um diese Zeit längst im Bett sein, aber ich verstehe natürlich, dass du mitkommen wolltest, denn so ein gewaltiges Feuer sieht man nicht alle Tage. Es ist ein großes Glück, dass die Chemiefirma nicht in der Stadt, sondern außerhalb liegt, sonst hätte diese Explosion sicher Menschenleben gefordert. Frau Meyer“, fuhr er dann fort, „Sie sind doch hier die Leiterin der chemischen Abteilung. Wir haben den Nachtwächter befragt und er hat uns gesagt, dass ihm nichts Ungewöhnliches in dem Gebäude aufgefallen sei und es plötzlich eine Explosion in einem der Labore gegeben habe. Er sei dann sofort aus dem Haus gerannt und habe die Feuerwehr alarmiert. Es gab danach immer neue Explosionen und dann brannte die ganze Firma.“ Herr Schäfer räusperte sich und fuhr dann fort: „Frau Meyer, Ihre vier Mitarbeiter sind ja zur Zeit in Ulm auf einer Tagung und Herr Nüssel, der Nachtwächter, Sie und natürlich Ihr Chef sind im Augenblick die Einzigen, die Zugang zu den Laboren haben. Könnten Sie uns bitte sagen, wann Sie das Gebäude verlassen und was Sie vorher getan haben? Könnte es sein, dass durch einen Ihrer Versuche, die ja sicher auch über Nacht laufen, das Feuer verursacht worden ist?“ Frau Meyer wich einen Schritt zurück und starrte den Kommissar entgeistert an. Sie traute ihren Ohren nicht. „Was bildete sich dieser Mensch eigentlich ein, eine so ungeheuerliche Frage zu stellen“, schoss es ihr durch den Kopf, „da habe ich wohl nicht richtig hin-

gehört.“ Auch Daniel schaute Herrn Schäfer betroffen an. „Verdächtigt der Kerl etwa meine Mutter? Denkt der, dass sie für den Brand verantwortlich ist? Was für eine Frechheit! Das kann nicht sein. Meine Mutter ist eine sehr gute Chemikerin“, dachte er erbost. „Wir müssen alle Eventualitäten berücksichtigen und allen Spuren sorgfältig nachgehen“, beschwichtigte der Kommissar, der wohl gemerkt hatte, wie wütend Frau Meyer und ihr Sohn durch seine Anschuldigungen geworden waren. „Ich habe alle Geräte ordnungsgemäß wie immer abgestellt und bin dann um sieben Uhr abends zu Hause gewesen“, empörte sich Frau Meyer, „das können Sie mir glauben.“ „Wir haben dann doch noch am Abend zusammen Hausaufgaben gemacht“, fiel Daniel ein.

Aber der Kommissar war noch nicht zufrieden: „Beruhigen Sie sich doch“, sagte er. „Ich will Ihnen ja nichts unterstellen. Aber erscheint Ihnen das Feuer nicht ungewöhnlich groß? Haben Sie vielleicht besonders viele Chemikalien in dem Gebäude abgestellt?“ Frau Meyer überlegte. „Ja, ich bin auch sehr erstaunt über die Größe des Feuers“, antwortete sie schließlich, „aber wir haben gestern eine große Lieferung von Lösungsmitteln erhalten; es waren mehrere Fässer Diethylether, Aceton, Petrolether und Ethanol, die alle brennbar sind. Doch die Chemikalien sind alle in einem speziellen Chemikalienlager untergebracht, das nach modernsten Sicherheitsstandards gebaut ist.“ Der Kommissar schüttelte sich ein wenig. Er hatte keine Ahnung von Chemie und diese Namen klangen für ihn vollkommen unverständlich. Da hätte man genauso gut chinesisch sprechen können. „Sie dürfen jetzt nach Hause fahren, aber wir werden in den nächsten Tagen noch einige Fragen an Sie haben. Bitte halten Sie sich zur unserer Verfügung“, sagte er kurz.

Beklommen fuhren Daniel und seine Mutter zurück in die Stadt. „Dass die Firma abgebrannt ist, ist schon sehr schlimm, aber dass man

auch nur den kleinsten Verdacht gegen meine Mutter hat, das ist einfach bodenlos und ungeheuerlich“, ärgerte er sich.

Als sie vor ihrem Haus angekommen waren, stellte die Mutter den Motor ab und starrte bedrückt und schweigend in die Dunkelheit. Dann schlug sie die Hände vor ihr Gesicht und seufzte laut. „Mama“, flüsterte Daniel erschrocken, „du hast doch mit dem Brand gar nichts zu tun und die Fabrik kann man wieder aufbauen.“ Tröstend legte der Junge den Arm um seine Mutter. „Ach Daniel“, murmelte Frau Meyer, „meine ganzen Unterlagen sind verbrannt, die Arbeit von Monaten und Jahren ist vernichtet und die Versuche haben doch so gut geklappt. Es sollte der Durchbruch werden. Die Idee war einmalig, nur die wenigsten wussten davon, es sollte bis zur Veröffentlichung geheim bleiben.“ Dann öffnete sie die Wagentür und sagte zu ihrem Sohn: „Daniel, es ist schon sehr spät. Wir müssen uns jetzt beide hinlegen.“ Sie gab ihm einen Gutenachtkuss und fuhr dann fort: „Schlaf gut und erzähle deinen Freunden nichts von dem Kommissar. Das gibt nur dummes Gerede. Es wird sich schon alles aufklären. Da kannst du sicher sein.“

Am nächsten Morgen wäre Daniel am liebsten im Bett geblieben, aber heute schrieben sie eine Englischarbeit und die wollte er auf keinen Fall verpassen und so quälte er sich in die Schule. Als er auf den Schulhof kam, sprachen fast alle Kinder über das große Feuer in der gestrigen Nacht. Alle hatten die Explosion gehört und den hellen Feuerschein am Nachthimmel gesehen. Aber keiner wusste etwas Genaues. Sie umringten deshalb Daniel. „Weißt du, was gestern Nacht passiert ist? War das die Chemiefirma, in der deine Mutter arbeitet, die gestern abgebrannt ist?“, wollte Adrian wissen. „Warum hat es eine so große Explosion gegeben?“, fragte Simon. „War das ein Unfall oder hat jemand ein Feuer gelegt?“, erkundigte sich Helene neugierig. Daniel gab nur kurze und einsilbige Antworten, sodass Jonas schließlich sagte: „Der

weiß auch nicht mehr als wir. Kommt, wir spielen lieber Fußball.“ Daniel war eigentlich ein sehr guter Fußballspieler, aber heute hatte er nun wirklich keine Lust dazu. Müde setzte er sich auf die kleine Mauer, die den Schulhof vom Sportplatz trennte. Es war ein wunderschöner, warmer Frühsommertag. Viele Büsche und Blumen blühten und man hörte das Zwitschern der Vögel. Aber Daniel konnte nur an das Feuer denken und an die Worte des Kommissars.

Hegte man wirklich einen Verdacht gegen seine Mutter? „Hoffentlich geht dieser Schultag bald zu Ende“, dachte er, „ich will nach Hause und mit meiner Mutter reden.“ Aber zuerst musste er die Englischarbeit über sich ergehen lassen. Daniel war so in Gedanken versunken, dass er gar nicht merkte, wie sich Alexander, sein bester Freund, zu ihm auf die Mauer setzte. Im Gegensatz zu dem dunkelhaarigen, etwas kleineren Daniel war Alexander groß, blond und sah sehr athletisch aus. Dreimal in der Woche trainierte er in einem Karateclub und hatte es schon bis zum Braungurt geschafft. Alexander war immer sehr lässig gekleidet, das Besondere an ihm waren seine Turnschuhe mit den knallgelben Schnürbändern, von denen er sich selten trennte. Er betrachtete den Freund mitleidig. „Mensch Daniel, du siehst echt fertig aus! Was ist los? War das wirklich die Firma von deiner Mutter, die gestern Nacht abgebrannt ist?“, fragte er schließlich. Daniel druckste etwas herum, denn er wollte eigentlich nicht darüber reden, aber schließlich war Alexander sein bester Freund und er brauchte dringend jemanden, mit dem er sich aussprechen konnte. „Ja“, sagte er endlich, „ich war heute Morgen bis drei Uhr bei dem Feuer.“ Alexander sprang auf und fasste Daniel am Arm. „Das ist ja total spannend. Erzähl mal, wie das war“, rief er ganz aufgeregt. Daniel zögerte und dachte an seine Mutter. Bedrückt sagte er schließlich: „Ich mag jetzt nicht darüber reden.“

Als die Schulglocke zur ersten Stunde läutete, trottete er mit hängendem Kopf neben Alexander in die Klasse. Jetzt hatten sie Deutsch und interpretierten ein Gedicht von Goethe. Alexander, der neben Daniel saß, stieß seinen Freund an und flüsterte: „Hast Du schon gehört, dass unser Chemielehrer immer noch krank ist. Vielleicht können wir dann wieder eine Stunde früher nach Hause gehen; hoffentlich haben wir keine Vertretung. Ich will Herrn Mart ja nichts Schlechtes wünschen, aber ich bin ganz zufrieden, dass er nicht da ist. Der Unterricht in Chemie bei ihm ist so langweilig, und ich verstehe meist überhaupt nicht, wovon der redet.“ „Ruhe, dahinten!“, ertönte die Stimme von Herrn Dietrich, dem Deutschlehrer, „keine Privatgespräche, die könnt ihr in die Pause verlegen. Übrigens habt ihr in der letzten Stunde nicht frei. Den Chemieunterricht übernimmt ab heute Herr Hellwich, ein neuer Kollege.“ „So ein Mist“, brummte Alexander vor sich hin, „aber da kann man ja wohl nichts machen. Das ist eben Schicksal.“

In der vierten Stunde schrieben sie die Englischarbeit. Daniel war so müde, dass ihm fast die Augen zufielen, und er konnte sich überhaupt nicht konzentrieren, selbst die einfachsten Wörter fielen ihm nicht mehr ein. „Ich hätte doch lieber im Bett bleiben sollen“, dachte er. „Nun wird das sicher eine fünf oder sechs.“ Nach der Englischarbeit schlichen die Jungen und Mädchen missmutig in den Chemiesaal. Jetzt mussten sie die wenig geliebte Chemie mit den komischen Formeln und furchtbar vielen Informationen über sich ergehen lassen. „Bei dem schönen Wetter hätte man wirklich etwas Besseres anfangen können als hier in dem stinkigen Raum zu hocken. Dann richte ich mich eben auf einen tiefen und festen Winterschlaf ein“, maulte Julia und lümmelte sich lustlos auf ihrem Stuhl.

Plötzlich wurde mit energischem Ruck die Tür des Chemiesaals aufgerissen und ein kugelrundes Männchen von höchstens 1.65 Meter

eilte in den Saal. Das war wohl der neue Lehrer. Sophie und Lene lachten, Christian rief von hinten: „Was will denn diese halbe Portion hier?“, und Gert sang: „Ei, ei, ei, du musst noch wachsen, geh mal in den Regen.“ Herr Hellwich schien von der unhöflichen Begrüßung völlig unbeeindruckt. Ohne ein Wort zu sagen, zog er einen weißen Kittel an und setzte sich eine große Schutzbrille auf, die ihn wie einen Frosch aussehen ließ. Anschließend öffnete er den Schrank, nahm eine Flasche heraus und goss eine wasserklare Flüssigkeit in eine Metallwanne, die auf dem Tisch stand. Dann zündete er ein Streichholz an und warf es in die Lache. Eine riesige Stichflamme schoss in die Höhe und die Schüler rissen entsetzt die Augen auf; Christian kroch vor Schreck gleich unter den Tisch und Julia fuhr aus ihrem Winterschlaf in die Höhe. Keiner sagte ein Wort. So etwas hatten sie noch nie erlebt. „Wow“, entfuhr es Tanju laut. „Ach“, sagte der kugelrunde Herr Hellwich und lächelte geheimnisvoll, „das war ja gar kein Wasser, was in der Flasche war. Aber nun will ich euch erst einmal begrüßen. Ich heiße Hellwich und bin euer neuer Chemielehrer. Herr Mart, bei dem ihr vorher den Unterricht hattet, musste leider ins Krankenhaus und wird mehrere Monate nicht da sein. Wir werden viele Versuche miteinander machen und uns sicher gut verstehen.“

Herr Hellwich hatte eine klare und energische Stimme und niemand wagte es mehr sich über ihn lustig zu machen. „Die wasserklare Flüssigkeit, die ich in die Metallwanne gegossen habe, war übrigens Benzin; das ist das Zeug, mit dem eure Eltern ihre Autos füttern. Es besteht aus den Atomen Kohlenstoff und Wasserstoff und ist, wie ihr gesehen habt, brennbar. Es hat einen Siedepunkt von…..“ Da fiel sein Blick auf Daniel, der kreidebleich geworden war, laut stöhnte und seine Hände vor das Gesicht geschlagen hatte. „Was ist denn mit dir los?“, erkundigte sich Herr Hellwich erstaunt. „Wie heißt du?“ Daniel blieb stumm und Alexander antwortete für ihn: „Das ist Daniel, der Beste der Klasse

in Chemie.“ „Du bist also Daniel“, sagte Herr Hellwich, „Herr Mart hat mir von dir erzählt. Er hat erwähnt, du würdest dich ganz besonders für Chemie interessieren. Hast Du etwa Angst vor Feuer?“ Alexander protestierte laut: „Nein, mein Freund hat keine Angst vor Feuer oder sonst was in der Chemie, aber gestern Nacht ist etwas Schreckliches passiert. Da ist die Firma, in der seine Mutter als Chemikerin arbeitet, bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Er war fast die ganze Nacht mit seiner Mutter beim Feuer.“ „Davon habe ich nichts gewusst“, sagte Herr Hellwich, „ich war gestern Nacht in Hannover und bin erst heute Morgen mit dem Auto zurückgekommen. Jetzt verstehe ich, warum dein Freund so heftig reagierte, als er das Feuer sah.“ Er ging zu dem blassen Daniel und legte ihm begütigend die Hand auf die Schulter. „Ich glaube, du kannst heute nicht mehr richtig aufpassen. Vielleicht ist es besser, wenn du mit deinem Freund einfach ein bisschen in die Sonne gehst. Ich habe vollstes Verständnis für dich und hoffe, dass es dir bald wieder besser geht.“ Dann fügte er hinzu: „Wenn du Hilfe brauchst, kannst du dich jederzeit an mich wenden.“

„Der ist eigentlich ganz nett“, sagte Alexander zu seinem Freund, als die beiden sich auf den Heimweg gemacht hatten. „Wenn er nur nicht so ein blödes Fach wie Chemie unterrichten würde.“ Daniel ging schweigsam und bedrückt neben Alexander her. Alexander musterte seinen Freund, der sonst so vergnügt und lustig war, verstohlen von der Seite. „Komm, wir essen noch ein Eis zusammen“, schlug er vor, um ihn aufzuheitern. Aber Daniel antwortete nicht und eine steile Falte stand auf seiner Stirn. Sollte er seinem Freund alles erzählen? Er kannte Alexander schon so lange, bereits im Kindergarten waren sie miteinander befreundet gewesen und alles hatten sie gemeinsam gemacht. „Ich habe meiner Mutter versprochen nichts zu sagen“, überlegte er, „doch das gilt eigentlich nur für den Kommissar und seine Verdächtigungen. Von dem großen Feuer und ihrer Erfindung hat sie nichts gesagt.“ Da-

niel biss sich auf die Lippen und blieb stehen. Er hielt es einfach nicht mehr aus den Mund zu halten. Mit einem Ruck drehte er sich zu Alexander um, und es brach es aus ihm heraus: „Das Feuer ist ja schon schlimm genug, aber das Schlimmste ist, dass alle Unterlagen von meiner Mutter verbrannt sind, und sie hat so viel Arbeit in diese Idee gesteckt." „Was war das denn für eine Idee?", wollte Alexander wissen. „Das kann ich dir nicht so genau erklären", antwortete Daniel, „aber ich weiß, dass alles ziemlich geheim ist." Schweigend und nachdenklich gingen die Jungen weiter. „Willst du nicht mit mir kommen? Mein Onkel war gestern bei uns zu Besuch und hat mir ein neues Computerspiel mitgebracht. Hast du nicht Lust, das zusammen mit mir auszuprobieren?", schlug Alexander nach einer Weile vor. Aber Daniel wollte lieber gleich nach Hause gehen und so trennten sich die Freunde. „Vergiss nicht, dass wir heute Nachmittag unser Clubtreffen haben. Heute kommen alle zu mir", rief ihm Alexander noch nach.

Die erste Spur

Alexander und Daniel wohnten beide nicht weit voneinander entfernt in einer kleinen Siedlung von schönen Reihen- und Einfamilienhäusern mit hübschen Gärten. Hier hatten alle Straßen die Namen von berühmten Malern, weshalb man in der Stadt allgemein von der Malersiedlung sprach. An diesem sonnigen Tag leuchtete der Goldregen in sattem Gelb, die Rosen dufteten, die Akeleien standen in voller Pracht und die Schmetterlinge tanzten von Blume zu Blume. Daniel hatte allerdings für die Schönheit der Natur überhaupt keinen Sinn, er dachte nur an seine Mutter und strebte, so schnell er konnte, nach Hause. Nicht einmal Miko, dem schwarzen Kater von seinen Nachbarn, der gemütlich in der Sonne auf einem großen Stein saß und sich genüsslich die Pfoten leckte und den er sonst immer streichelte, schenkte er heute Beach-